

## „Stimmen der Zeit“ im Kirchenkonflikt

|| Eine innerjesuitische Auseinandersetzung vor 80 Jahren

Die „Stimmen der Zeit“ sind aus den „Stimmen aus Maria-Laach“ hervorgegangen, die ihrerseits aus Schriftenreihen der Jesuiten in Maria Laach – wo damals das „Collegium Maximum“ der Deutschen Provinz und das philosophisch-theologische Studium angesiedelt waren – zur Verteidigung des „Syllabus“ Papst Pius' IX. von 1864 und zum Ersten Vatikanum (1870–71) entstanden waren<sup>1</sup>. Entsprechend hatten die „Stimmen aus Maria-Laach“ seit ihrer Gründung 1871 eine ausgesprochen apologetisch-ultramontane Linie verfochten. Diese Linie war in der Zeit der Modernismus-Kontroverse unter dem von 1903 bis 1909 amtierenden Schriftleiter Karl Frick SJ (1856–1931), freilich schon gegen den Widerstand mancher seiner Mitarbeiter, auf die Spitze getrieben worden, besonders durch seine umstrittene Teilnahme an der Kölner „Osterdienstagskonferenz“ im April 1909 (auf der es um den schon lange schwelenden Konflikt um den religiös-kirchlichen oder rein politischen bzw. katholischen oder interkonfessionellen Charakter der Zentrumsparterie<sup>2</sup>). Seine Ablösung als Schriftleiter im selben Jahr markiert die entscheidende Wende der Zeitschrift von einer apologetisch-defensiven Haltung hin zu einer offeneren Auseinandersetzung mit der Moderne<sup>3</sup>. Hinzu kamen in diesen Jahren neue Mitarbeiter wie Peter Lippert SJ (1879–1936), Jakob Overmans SJ (1874–1945) und Max Pribilla SJ (1874–1956).

Die 1914 vollzogene Namensänderung in „Stimmen der Zeit“ signalisiert gewissermaßen diese Wende. Daß eine solche nicht ohne erhebliche Spannungen mit der römischen Ordensleitung unter Wladimir Ledóchowski SJ (1886–1942) abging, wird in diesem Beitrag deutlich werden. Diese Spannungen blieben freilich der Öffentlichkeit verborgen, zumal sie sich nicht in Absetzungen oder in Maßregelungen ausdrückten, die sich nach außen nicht verbergen ließen.

### Zwei Blickwinkel auf die Probleme

Der niederdeutsche Provinzial Bernhard Bley SJ (1879–1962) schreibt am 24. September 1926 an den Generaloberen Ledóchowski, die „Stimmen der Zeit“ erregten in letzter Zeit nicht nur bei Mitbrüdern, sondern auch bei Bischöfen steigende Bedenken, weil sie mehr „problematisierten“ als katholische Sicherheit und Klarheit

vermittelten, wie man es von ihnen erwarte und von früher gewohnt sei. So habe ihn der Kölner Kardinal Karl Joseph Schulte (1871–1941) darauf hingewiesen, „wie leider die alte Zuverlässigkeit der Führung bei den ‚Stimmen‘ geschwunden sei und gefährliche moderne Strömungen sich nicht zu Unrecht auf sie beriefen“:

Natürlich seien die Mitarbeiter von den besten Absichten beseelt; aber sie nähmen wohl „zu stark auf abständige katholische und nahende evangelische Kreise Rücksicht, während früher Hauptaufgabe unserer Stimmen war, Führer im katholischen Deutschland zu sein durch positives Wegweisen in allen Wirrnissen der Zeit. Das Problematisieren und Theoretisieren über Einzelpunkte, während die großen klaren Richtlinien verschwinden, ist geradezu in Deutschland zu einer Modekrankheit geworden. Mitten in dieser geistigen Atmosphäre leben gegenwärtig unsere Schriftsteller, und da ist es kein Wunder, wenn auch sie davon etwas angesteckt werden. In den Jahrzehnten der Verbannung bewahrte davor der weite Abstand, der allerdings zuweilen auch zur geistigen Entfremdung und zum Mangel an Verständnis für die geistigen Strömungen Anlaß wurde. Jedenfalls erleichterte er aber das ruhige Abwägen und Urteilen und waren damals die Stimmen die große geistige Brücke für unsere Gemeinschaft aus der Verbannung heraus mit dem führenden katholischen Deutschland.“<sup>4</sup>

Etwas differenzierter und mit mehr Einblick in die komplexe Situation klingt es im Bericht des süddeutschen Provinzials Theobald Fritz SJ (1878–1956) vom 15. Februar 1927 über seine Visite am Redaktionssitz im Schriftstellerhaus in der Münchener Veterinärstraße:

„Zunächst stellte ich die Tatsache fest, daß die Stimmen in kirchlich konservativen Kreisen eine gewisse Einbuße an Vertrauen erlitten hätten. Gründe konnte ich folgende nennen: Bei unserer heutigen Geisteslage in Deutschland ist es doppelt und dreifach schwer, es allen recht zu machen. Die einen sind ganz konservativ und ‚schimpfen‘ nur über das Neue, die andern können das Alte nicht mehr ertragen. Das Ungeklärte, Unbefriedigende im öffentlichen Leben hat viele der Gebildeten überhaupt überdrüssig gemacht, man will vergessen und geht den Problemen aus dem Weg. Die politischen Gegensätze kommen hinzu. Der bayrische Monarchist verübelt es uns, daß wir nicht für die Monarchie Stellung nehmen. Der Adel hat zu tadeln, daß manches zu demokratisch klingt. – Viele stoßen sich an Stil und Sprache mancher Artikel, besonders der von P. Przywara. – Es sind zu wenig Mitarbeiter, infolge dessen zu wenig Abwechslung. – Mitunter wird die Einheitlichkeit der Stellungnahme vermißt. – Manches ist zu niederdrückend. Es fehlt die katholische Wärme, auch da, wo man sie sicher erwartet. – Es wird zu viel Rücksicht genommen auf ‚Randkatholiken‘ und Suchende. Bei Irrtümern wird zu sehr das Gute daran hervorgehoben. – Und schließlich: Es hat nicht an Äußerungen gefehlt, die mißverständlich sind und zu unserem großen Schaden von Leuten, mit denen wir absolut nichts zu tun haben wollen, zu Gunsten ihrer Ansichten zitiert werden.“

An diese Darlegungen habe sich eine Aussprache angeschlossen:

Zunächst sei man sich einig gewesen, „daß die jeweils auftauchenden Fragen mit dem Rüstzeug der modernen Wissenschaft in edlem und klarem Stil und ganz im Sinne des *sentiendi cum ecclesia* (des Fühlens mit der Kirche) zu lösen sind. Es wurde jedoch hervorgehoben,

wie sehr unsere auf den deutschen Universitäten gebildeten Akademiker und darunter auch ein nicht kleiner Teil des Klerus von Subjektivismus und Kritizismus angesteckt sind. Auch für diese müssen wir schreiben, nicht bloß für die kirchlich-konservativen Kreise. Eine Darlegung der Wahrheit, die nicht von vornherein zeigt, daß die s.g. modernen Schwierigkeiten vom Verfasser ganz verstanden sind und ernst gewürdigt werden, wird von diesen Kreisen vielfach von vorneherein abgelehnt. So wird manches in ‚ihrer‘ Sprache gesagt werden müssen, was andern Ohren ungewohnt, ja gefährlich klingen könnte.“<sup>5</sup>

Diese beiden Texte umreißen die Probleme, denen sich eine Zeitschrift wie die „Stimmen der Zeit“ in der neuen geistigen Situation der Weimarer Zeit ausgesetzt sah. Der Katholizismus war nicht mehr in der Defensive, seine politische Gleichberechtigung und die Freiheit der Kirche waren erreicht. Gleichzeitig war er aber, mehr als der Katholizismus der 1950er Jahre, von starken inneren Gegensätzen zerrissen. Die verschiedensten Richtungen suchten Anleihen bei modernen Strömungen und Stimmungslagen; die Jugendbewegung fand ihren kirchlichen Ausdruck in neuen Formen und setzte sich vielfach vom „Formalismus“ der Vergangenheit ab. Es war eine allgemeine Gärung, von der eine Zeitschrift, die gerade bei „kritischen“ Geistern ankommen wollte, sich nicht fernhalten konnte.

Die Klagen gegen die „Stimmen der Zeit“ und das „Sentire cum ecclesia“

Der Pole Wladimir Ledóchowski stand dem Orden fast drei Jahrzehnte lang (1915 bis 1942) als Generaloberer vor. Er war im deutschen Kultur- und Sprachbereich zuhause und pflegte die „Stimmen der Zeit“ sehr aufmerksam zu lesen. Seit Beginn der 20er Jahre häufen sich auch seine Klagen: Die Zeitschrift gehe von ihrer altbewährten Linie ab. Um des trügerischen und letzten Endes aussichtslosen Versuchs willen, Gegner zu gewinnen, stelle sie das „Problematisieren“ über katholische Solidarität und Geschlossenheit. Seine Mahnungen faßte er am 11. November 1922 in einem Brief an den Schriftleiter Walter Sierp SJ (1876–1948) zusammen<sup>6</sup>. Die „Stimmen der Zeit“ sollten vor allem klar die im deutschen Katholizismus grassierenden Irrtümer bekämpfen. Dazu bedürfe es des Freimuts: man dürfe keine Angst davor haben, sich Feinde zu schaffen. Weiter heißt es:

„Dazu gehört zunächst, daß die Leser nie im Zweifel gelassen werden über die Norm, nach welcher alles beurteilt wird, also über die alte echt kirchliche Lehre und die Grundsätze der philosophia perennis. Sodann ist es überaus wichtig, die irrigen Anschauungen und Behauptungen so zurückzuweisen, daß die Leser genau erfahren, was sie davon halten sollen und nicht etwa den Eindruck mitnehmen, die Sache sei nicht so schlimm, man könne ihr auch einen guten Sinn geben. Gerade, was das letzte betrifft, müssen wir uns einzig an den Grundsatz halten, den die Kirche befolgt in der Beurteilung von Schriften: sie entscheidet nach dem *objektiv gegebenen* Sinn dem ‚sensus obuius‘; denn in diesem wirkt das geschriebene Wort auf den Leser. Ein anderer Maßstab führt auch nicht zum Ziel, sondern schadet nur.“

Das Bemühen, der subjektiven Intention eines Autors gerecht zu werden, darf also nicht Vorrang haben vor der eindeutigen Zurückweisung von Irrtümern; eine These wird zunächst einmal so genommen und beurteilt, wie sie dasteht und normalerweise verstanden werden muß, nicht wie der Autor sie möglicherweise subjektiv intendiert hat. Einen aggressiven Ton lehnt Ledóchowski freilich ausdrücklich ab: „Keine Ausfälle, keine Bitterkeit, kurz nichts, was verletzen könnte ... Denn es handelt sich nicht bloß darum, solche vor falscher Lehre zu schützen, die noch nicht angesteckt sind, sondern auch die Verirrten auf den richtigen Weg zu führen.“ Dies sei aber nur möglich, wenn klar werde, daß wir nach den Worten des heiligen Augustinus den Irrtum hassen, die Irrenden aber lieben.

Gelegenheiten, darauf zurückzukommen und diese Grundsätze anzumahnen, boten dem General nicht nur Artikel in den „Stimmen der Zeit“, sondern auch Schriften der Mitarbeiter. Dies war zuerst 1923 das Buch „Religionsbegründung“ von Erich Przywara SJ (1889–1972), das Max Scheler positiv rezipierte<sup>7</sup>. Er habe das Buch, so der General am 30. Juni 1924 in einem Schreiben an den süddeutschen Provinzial Augustin Bea SJ (1881–1968)<sup>8</sup>, von einem der deutschen Sprache kundigen Theologen untersuchen lassen. Das Ergebnis sei: Przywara versuche Scheler gewaltsam zu retten und verteidige auf diese Weise gefährliche und objektiv falsche Positionen. Er wundere sich, wie diese Schrift durch die Zensur gegangen sei. Dies entspreche nicht unserem Vorgehen. Und jetzt wiederholt er die Mahnung der Priorität kirchlicher Eindeutigkeit:

„Denn es ist nicht unsere Aufgabe, jeden modernen katholischen Autor, auch wenn er vielleicht in gutem Glauben ist, zu verteidigen und ihn um jeden Preis mit der Kirche in Einklang zu bringen, sondern es ist unsere Aufgabe, die Wahrheit selbst, wie sie von der Kirche vorgelegt wird, zu verteidigen, und wenn irgendwelche Schriftsteller gefährliche und irrige Lehren unter dem spitzfindigen Gewand des modernen Stiles verbreiten, sie zu entlarven und so darzulegen, daß alle Leser klar erkennen, was zu halten, was abzulehnen ist; andernfalls werden sie in Irrtum geführt.“<sup>9</sup>

Dies gelte um so mehr, als in Deutschland viele philosophische und theologische Bücher durch ihren meist dunklen Stil faszinierten, aber in Irrtümer führten. Dazu gehöre auch, daß sich Kardinal Franz Ehrle SJ (1845–1934) – übrigens von 1916 bis 1918 Schriftleiter der „Stimmen der Zeit“ – neulich bei ihm über zwei Artikel über Kant beschwert habe; der eine stamme von Bernhard Jansen SJ (1877–1942)<sup>10</sup>, der andere von Erich Przywara<sup>11</sup>. Vom Kardinal gemahnt, habe Schriftleiter Sierp erwidert, er könne nicht ständig Autoren zurechtweisen. Doch sei dies genau seine Aufgabe. Er möge also die verantwortlichen Leute mahnen. Was aber das Buch von Przywara betreffe, so möge er überlegen, was zu tun sei; denn so könne es nicht weitergehen.

Offensichtlich riet Bea von einem Zurücknehmen des Buchs aus dem Buchhandel ab, da dies der Kirche und der Gesellschaft Jesu schaden würde. Denn der

deutsche Assistent Rudolf van Oppenraaij SJ (1856–1936) erwiderte am 20. August, der General werde sich wohl damit zufriedengeben; im übrigen sei das Buch nicht beanstandet worden, weil es Irrtümer enthalte, sondern wegen seiner zu großen „benignitas“ („Wohlwollen“) in der Verteidigung der falschen Lehre Schelers<sup>12</sup>. Nochmals schrieb Bea am 9. September an den Assistenten, Przywara werde im Oktoberheft der „Stimmen der Zeit“ einen kritischeren Artikel zumal über die jüngste, von der Kirche wegführende Entwicklung Schelers schreiben und in diesem Sinn auch seine Aussagen in der „Religionsbegründung“ präzisieren<sup>13</sup>. Im übrigen – und damit hatte er sicher gegenüber Ledóchowski ein unschlagbares Argument in der Hand – wolle er ihm mitteilen, daß der Nuntius, Erzbischof Eugenio Pacelli (1876–1958), ihm gegenüber in den höchsten Tönen von Przywara gesprochen habe: er habe alle seine Werke gelesen und sei sehr einverstanden mit der Weise, wie Przywara mit den Gegnern umgehe. Wie sehr Pacelli in Philosophie und Theologie bewandert und wie sehr er auf die Reinheit der Lehre bedacht sei, brauche er ihm nicht auseinanderzusetzen. Er habe Przywara mündlich ermahnt, seinen „pruritus scribendi“ („Schreib-Juckreiz“) zu zügeln, sich mehr Zeit zum soliden Studium zu nehmen und dann klar und objektiv zu schreiben. Das alles habe er versprochen. Im übrigen glaube er, der Hauptfehler liege bei dem Schriftleiter, der den Schriftstellern zu viel Freiheit lasse<sup>14</sup>.

Im Jahr 1926 kamen weitere Klagen über Artikel von Peter Lippert und Constantin Noppel SJ (1833–1945) hinzu. Sie veranlaßten Ledóchowski am 23. August zu einem Brief an den jetzigen süddeutschen Provinzial Fritz, von dem auch dessen niederdeutscher Kollege Bley eine Kopie erhielt<sup>15</sup>. Den ersten Anlaß zur Beschwerde bot der Artikel Lipperts „Der deutsche Katholizismus“ in der „Europäischen Revue“<sup>16</sup>. Lippert hatte dort als Charakteristikum des Katholizismus deutscher Prägung seine „strenge und herbe Wahrhaftigkeit“ herausgestellt. Dies habe auch seine Kehrseiten. Weil der deutsche Katholizismus seinen Glauben sehr ernstnehme, „leidet er auch schwer unter seinem religiösen Ideal“, empfindet es als „drückende Last“, als „Quelle zahlloser Konflikte“. „Er leidet beispielsweise schwer unter dem Index der verbotenen Bücher, weil er das Indexverbot in allem Ernste und in aller Buchstäblichkeit durchzuführen bestrebt ist.“ Er ist nie mit sich zufrieden; „er kann niemals mit sich abschließen: er fühlt allzeit einen Stachel und Vorwurf im Gewissen“, auf ihm lastet „ein gewisser schwerer, ja drückender Ernst“. Daraus resultierten auch eine gewisse „puritanische Überkritik“ sowie verbitterte innere Kämpfe. Diese scharfe und erbitterte Kritik sei jedoch die andere Seite der Ehrlichkeit. Der Artikel schließt mit den Worten:

„Wenn auch die Gesamtkirche im deutschen Katholizismus einen Schatz sieht, will sie doch keineswegs, daß alles in ihr sich in dieses deutsche Gold verwandle. Einstweilen möchte man eher umgekehrt wünschen, daß die katholische Kirche etwas, ja viel mehr nach dem deutschen Katholizismus geprägt würde.“

Sicherlich ist es nicht falsch, daß in dem Beitrag auf den ersten Blick die kritischen Töne überwiegen, wenngleich sie als negative Kehrseite eines hohen Vorzugs dargestellt werden. Andererseits kann man nicht übersehen, daß der deutsche Katholizismus mehr insofern kritisiert wird, als er „deutsch“ denn als daß er „katholisch“ ist. Ledóchowski jedenfalls meint, der deutsche Katholizismus werde dort trotz aller Einschränkungen „als etwas Düsteres, Drückendes, beinahe Quälendes“ dargestellt, als eine kranke Erscheinung, die sich vom wahren Geist des Katholizismus entfernt habe. Demgegenüber erscheine jetzt Joseph Wittig (1879–1949) wie ein Erlöser. Der Breslauer Theologieprofessor hatte durch seinen Artikel „Die Erlösten“ im „Hochland“ 1922 Aufsehen erregt, was schließlich 1926 zu seiner Exkommunikation führte<sup>17</sup>; Lippert hatte allerdings in seinem Artikel Wittig gar nicht erwähnt. Der Artikel nimmt in den Augen Ledóchowskis dem Katholizismus gerade die wahre Freude und Tatbereitschaft. Sehr mißfallen habe ihm namentlich der Schlußabsatz; es stehe uns wahrlich nicht zu, der Kirche Ermahnungen zu geben. – Etwas Ähnliches gelte auch vom Artikel von Noppel im Juniheft der „Stimmen der Zeit“ über den heiligen Aloysius und die neue Jugend<sup>18</sup>. Er enthalte zwar vieles Gute, aber auch da fehle es ihm an Wärme und Mut, den Heiligen ohne Umschweife als Patron der Jugend darzustellen. Was Noppel über die Kirche sage, sei zwar theologisch richtig, aber in dieser Form durchaus unpassend. Hier meint Ledóchowski wohl den Satz: „Wir dürfen ohne weiteres annehmen und zugeben, daß nicht alle Strömungen und Regungen in der Jugend jedes einzelnen Landes stets und sofort von der Kirche erkannt und entsprechend gewertet werden“ (169).

Es fehle ein klarer Hinweis auf den kindlichen Gehorsam, den alle guten Katholiken auch in diesen Sachen dem Heiligen Stuhl schulden; „die Jugend, d.h. der kranke Teil der deutschen Jugend wird nur aufgefordert, zu überlegen, ob sie nicht doch etwas in ihrer ablehnenden Stellung ändern sollen. Es ist derselbe Fehler wie bei P. Lippert: das stolze Sicherheben über die Kirche. Das ist nicht der Geist des ‚sentire cum Ecclesia‘, den der hl. Ignatius von uns verlangt.“

Dabei stellt Noppel in Wirklichkeit in diesem Artikel Aloysius durchaus in seinem männlich-herben Charakter, befreit von Verzeichnungen, als positives Leitbild dar; aber er sieht den Fehler darin, „daß wir versäumt haben, den Heiligen frei von den Darstellungsformen und Zugaben einer barocken Zeit unserer Jugend von heute darzubieten“ (ebd.). – Schließlich, so fährt der General fort, müsse er sein Erstaunen darüber aussprechen, daß man einem Pater der Gesellschaft Jesu überhaupt erlaubt habe, in der „Europäischen Revue“ zu schreiben, die neben guten auch eigentlich gotteslästerliche Artikel bringe.

Er bitte, sich mit dem Provinzial Bley zu beraten, „damit solchen Entgleisungen ein Ende gemacht und alle Unsrigen nach den alten herrlichen Traditionen der Stimmen in echt kirchlichem konservativem Geiste vorangehen. Es ist dies um so mehr notwendig, weil sich die Klagen über gewisse Artikel auch aus den Reihen uns wohlgesinnter Priester mehren und ich

die begründete Sorge habe, man könnte wegen des großen Ansehens, dessen sich unsere Patres und die Stimmen erfreuen, schon daran denken, den Heiligen Stuhl auf die genannte ungesunde Richtung aufmerksam zu machen.“

Das „Monitum“ des Generals veranlaßte die Stellungnahmen der beiden Provinziäle Bley und Fritz, aus denen zu Beginn zitiert wurde. Der Generalobere antwortete Bley, natürlich müßten die „*Stimmen der Zeit*“ auf aktuelle Fragen eingehen; zu tadeln aber sei – und da hätten die Provinziäle leider zu lange Nachsicht geübt –, „daß unsere guten Patres sich selbst haben von modernen Ideen anstecken lassen, statt in dem Chaos des heutigen Geisteslebens richtungweisend Führer zu sein“. Hier müsse unbedingt und gründlich Abhilfe geschaffen werden: durch einen weiteren Kreis von Mitarbeitern unter unseren Patres, durch strengere Handhabung der Zensur. Sein Fazit:

„Wir haben es bitter nötig in Deutschland die scholastische Wissenschaft zu betreiben und zu fördern. Glauben Sie es mir: solche Entgleisungen bei sonst so vortrefflichen Patres, wie sie tatsächlich vorgekommen sind, hätten wir nicht zu beklagen, wenn es nicht an guter scholastischer Schulung fehlte.“<sup>19</sup>

Die Förderung der „scholastischen Wissenschaft“ in dem genannten Sinn und die Überzeugung, daß der deutsche Katholizismus vor allem an ihrem Fehlen kranke, war gleichzeitig der Grund dafür, daß Ledóchowski seit 1923 das Projekt der Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main, dem er zunächst mit Skepsis gegenübergestanden hatte, zielstrebig vorantrieb und 1926 zum Erfolg führte<sup>20</sup>.

Der Artikel Lipperts in der „Europäischen Revue“ hatte die Frage der Mitarbeit in nichtkatholischen Organen aufgeworfen. Zwei andere Mitarbeiter, Josef Kreitmaier SJ (1874–1946) und Erich Przywara, hatten je einen Artikel für das protestantische Lexikon „Religion in Geschichte und Gegenwart“ verfaßt<sup>21</sup>, was ebenfalls in Rom moniert wurde<sup>22</sup>. Dies veranlaßte den süddeutschen Provinzial Fritz, die Grundsatzfrage aufzuwerfen, ob es nicht eine apostolische Aufgabe sein könne, gerade auch in solchen Organen zu schreiben:

„Da erhebt sich die große Frage: Sollen wir solch spezifisch katholische Artikel, die damit auch in ganz anders denkenden Kreisen die richtigen katholischen Lehren wiedergeben, Nichtkatholiken, liberalen Katholiken überlassen oder ist es nicht wenigstens das minus malum, wenn wir sie schreiben? Wir richten uns ganz nach der Weisung Ew. Paternität. Ich würde es mit Rücksicht auf unsere deutschen Verhältnisse für erlaubt und wünschenswert halten, daß in gewissen Fällen die Darlegung der katholischen Lehre in anders gerichteten Zeitschriften und Sammelwerken von den Unsrigen geschehe, falls sie dazu eingeladen werden. Übernehmen liberale Katholiken diese Aufgabe, dann hat nur die Kirche den Schaden ... Wir beklagen uns so oft, daß in nicht-katholischen Werken das Katholische so falsch und verzerrt dargestellt wird. Es ist ein großer Fortschritt in der objektiven Würdigung unserer heiligen Kirche, wenn Protestanten von uns Belehrung erbitten.“<sup>23</sup>

Der General mußte zugestehen, daß eine solche Mitarbeit bisweilen erlaubt und nützlich sein könne, wie auch aus Canon 1386 § 2 hervorgehe. Aber hier müßten jeweils die Umstände genau erwogen werden. Am besten wäre es, wenn in solchen Fällen der Provinzial sich durch die schriftliche Erlaubnis des Bischofs absichere. Bezüglich der „Europäischen Revue“ lehne er jedoch unbedingt eine Mitarbeit ab<sup>24</sup>.

Weitere Klagen erfolgten gegen den Artikel von Jakob Overmans (Tokyo) „Zum Frieden der Welt durch die Religionen der Welt“ im Novemberheft 1926<sup>25</sup>. Die Drohung eines neuen Weltbrandes sieht der Autor nur abwendbar, wenn sich in allen Ländern der Welt eine starke öffentliche Meinung für den Frieden bilde. Das beste Mittel dazu sei jedoch die Zusammenarbeit der großen Weltreligionen (Christentum, Hinduismus, Islam, Buddhismus), auch durch regelmäßige Kongresse am besten von nicht-amtlichen Vertretern. Der General sah in dem Artikel einen gefährlichen „Interkonfessionalismus“<sup>26</sup>, obgleich der Beitrag sich ausdrücklich gegen jede Möglichkeit einer solchen Fehldeutung ausgesprochen und die Zusammenarbeit nur auf das Gebiet der Friedensförderung begrenzt hatte. Provinzial Fritz suchte ihn in Schutz zu nehmen: der Artikel habe vor dem Druck auch Nuntius Pacelli vorgelegen, der ihn für unbedenklich erachtet habe. Im übrigen habe man immer in engem Kontakt mit Nuntius Pacelli gestanden, gerade auch in der Sache Wittig. Sierp meine, man habe hier klüger gehandelt als zum Beispiel Leopold Fonck SJ (1865–1930) in der „Civiltà Cattolica“, dessen Artikel ein „Schlag ins Wasser“ gewesen sei, „während die kürzeren, praktisch klügeren Bemerkungen der St.d.Zt. viel beachtet wurden“<sup>27</sup>. Bei dem ganzen Vorgehen hätten auch psychologische Gesichtspunkte eine große Rolle gespielt, und gerade hier sei man in ständiger Tuchfühlung mit dem Nuntius gewesen. „Nicht die Artikel des P. Hürth, die W. theoretisch widerlegten, sondern die Äußerungen der St.d.Zt. beruhigten die aufgeregten Geister und veranlaßten bei vielen die Abkehr von W.“<sup>28</sup>

General Ledóchowski blieb die Antwort nicht schuldig. Weil viele meinten, sein Urteil sei zu streng, habe er speziell die Artikel von Overmans und Lippert dem Sanctum Officium vorgelegt. Kardinalsekretär Raffaele Merry del Val (1865–1930) habe ihm nun mitgeteilt, daß seine Stellungnahme völlig richtig sei und er ihn auffordere, besonders über die Schriften Lipperts zu wachen. Er möge besonders den Konsultoren und den Patres der „Stimmen der Zeit“ davon Mitteilung machen<sup>29</sup>. – Am 30. Juli 1927 schickt er weitere Bemerkungen zu einzelnen Artikeln der „Stimmen der Zeit“. Auch wenn diese sich „durch subtile Argumentation milder erklären lassen“, müßten wir uns doch auf den Standpunkt stellen, den auch das Sanctum Officium einnehme und uns „jeweils fragen, wie die Worte sensu obvio verstanden werden“. Schließlich fügt er die Mahnung bei:

„Mögen alle Patres statt sich durch ungesunden Pessimismus und Überhebung falscher moderner Kultur, die wieder zusammenbrechen wird, beeinflussen zu lassen, in den heiligen Evangelien, in den herrlichen Schriften der Väter, in den großen katholischen Autoren, neue Begeisterung für unseren Glauben und die heilige Kirche schöpfen und sie ihren katholischen

Lesern mitteilen. Dann werden sie auch ohne Polemik und ohne subtile Diskussionen Andersgläubige für die heilige Sache Gottes gewinnen.“<sup>30</sup>

### Kurswechsel scheitert am Fehlen geeigneter Leute

Der süddeutsche Provinzial hatte dem General einen Wechsel im Amt des Schriftleiters vorgeschlagen. Sierp sei seiner Aufgabe nicht gewachsen. Er lasse seinen Mitarbeitern zu viel Freiheit, Sorge zu wenig für effektive Zensur, verstehe es auch nicht, Mitarbeiter zu gewinnen. Er habe vielmehr die Valkenburger Professoren so abgestoßen, daß von ihnen keiner mehr mitarbeiten wolle<sup>31</sup>; im grenznahen niederländischen Valkenburg (unweit von Aachen) befand sich seit 1894/95 die philosophisch-theologische Hochschule der deutschen Jesuiten. Fritz schlug vor allem Kreitmaier als Nachfolger vor. Der schien jedoch dem niederdeutschen Provinzial Bley zu wenig für einen Kurswechsel zu bürgen<sup>32</sup>. Ledóchowski lehnte deshalb Kreitmaier ab und schlug Otto Faller SJ (1889–1971) vor, der am Gymnasium der „Stella matutina“ in Feldkirch alte Sprachen lehrte. Nur so werde eine Änderung in der Richtung geschehen. Außerdem solle sowohl für Lippert wie für Przywara eine Spezialzensur durch jeweils einen zusätzlichen speziellen Zensor geschehen. Die „Stimmen der Zeit“ seien dazu gegründet, den Heiligen Stuhl und die katholische Lehre zu verteidigen und den Katholiken die rechten Wege zu weisen. Dies sollten sie ohne Scheu vor den sogenannten „Randkatholiken“ wieder tun<sup>33</sup>.

Nun zeigte sich, daß Faller, den der General als neuen Schriftleiter vorgeschlagen hatte, in Feldkirch als Lehrer unabkömmlich war. Darauf insistierte der General erneut, Fritz solle zusammen mit Bley überlegen, wen er sonst finde: denn ein Richtungswechsel der Stimmen sei unumgänglich; er sei überzeugt, wenn wir von uns aus hier nichts tun, würden wir von der höchsten kirchlichen Autorität dazu genötigt<sup>34</sup>. Nach Rücksprache mit dem Provinzkonsult kam Fritz jedoch erneut auf Kreitmaier zurück, dem Johannes B. Rabeneck SJ (1874–1960) als Berater in theologischen Dingen und speziell für Zensurfragen beigegeben werden könne<sup>35</sup>. Nur widerwillig („*vehementer doleo*“) akzeptierte der General Kreitmaier als neuen Schriftleiter, und unter der Bedingung, daß ihm Rabeneck als theologischer Berater (der dann nach München umziehen mußte) beigegeben werde<sup>36</sup>. Letzteres ging jedoch nicht, da dieser in Valkenburg als Professor unabkömmlich war<sup>37</sup>, woraufhin der General wiederum „*necessitate coactus*“ („durch Unvermeidlichkeit erzwungen“) nachgab – freilich nur unter der Bedingung, daß Rabeneck auch jetzt nicht nur als Spezialzensor von Lippert und Przywara, sondern auch sonst in schwierigeren Prinzipienfragen konsultiert werde<sup>38</sup>.

Ähnlich schlug aber auch der Versuch fehl, Rabeneck als Spezialzensor für Lippert und Przywara zu bestimmen. Dies hatte der General getan und Rabeneck noch dazu aufgefordert, er möge sein Amt „eher zu streng als zu milde“ ausüben:

„Als Norm soll Ihnen bei der Beurteilung einer Sache nicht vor Augen schweben, ob sie eben noch richtig erklärt werden kann, sondern wie das Publikum, für das sie geschrieben ist, dieselbe verstehen wird.“<sup>39</sup>

Nun war Rabeneck sicher nicht der Geeignetste für diese delikate Aufgabe. Joseph Fröbes SJ (1866–1947) als Konsultor urteilte über ihn, er sei ein hervorragend scharfer Denker und habe seine Verdienste; womit er nicht umzugehen wisse, sei mit Menschen und ihren Möglichkeiten<sup>40</sup>. Wer überhaupt nicht mit ihm zurechtkam, war Przywara. Dieser sah sich einmal zwischen zwei Stühlen: in Deutschland gelte er als „römisch“, da er als einer der ersten gegen Wittig Stellung bezogen habe, ja man mache ihn dort verantwortlich für die Indizierung Wittigs; in Rom sei er aber jetzt plötzlich nicht mehr orthodox<sup>41</sup>. Schließlich stehe Rabeneck „meiner ganzen Art der Problemstellung von vornherein feindlich gegenüber“. Was er von Anfang an befürchtet habe, habe sich hier deutlich gezeigt:

„Erstens der unüberbrückbare Gegensatz zwischen seinem (und dem typischen Valkenburger überhaupt) Standpunkt einer Theologie der historischen Dokumenten-Methode und meinem Standpunkt einer systematisch-spekulativen Theologie der großen Zusammenhänge; – zweitens aber leider auch der Standpunkt des schulmäßigen Theologieprofessors gegenüber meinem Standpunkt der heutigen lebendigen Fragen.“

Der General werde begreifen, „daß ich nun tatsächlich meine schriftstellerische Arbeit aufgeben muß, weil ich unmöglich arbeiten kann mit der Aussicht auf eine solche Handhabung der Zensur“<sup>42</sup>. Ledóchowski versuchte, ihn noch von seinem Standpunkt zu überzeugen. Er verstehe, daß die auferlegte Zensur für ihn ein schweres Opfer bedeute, bitte ihn jedoch, seine Feder nicht aus der Hand zu legen. Seine Fehler und Schiefheiten kämen daher, daß er viel zu viel für die sogenannten „Randkatholiken“ schreibe oder nach den Worten Kardinal Ehrles „viel zu viel in der Art des Hochlandes“:

Solange er mehr jene „kranken Katholiken“ im Auge habe, „mögen Sie vielleicht einzelnen nützen, aber dem deutschen Katholizismus werden Sie keinen Dienst leisten, sondern ihm schaden und wirklich krank machen. Mein lieber Pater, als ich dieses Jahr eine Reihe von Artikel der Stimmen durchstudierte, da lernte ich wirklich verstehen, was mir deutsche Priester sagten: ‚Früher hat man sich an den Stimmen gesund gelesen, jetzt aber liest man sich krank daran‘. Ja wahrhaftig, viele dieser Artikel richten nicht auf sondern drücken nieder und rauben den Mut und das Vertrauen auf das Blühen und Gedeihen der katholischen Sache.“<sup>43</sup>

Przywara jedoch gab sich nicht zufrieden. Rabeneck habe überhaupt kein Verständnis für seine und noch weniger für Lipperts Art zu schreiben. Er bitte um einen anderen Zensor, der in den modernen Zeitströmungen wirklich firm sei. Schlußendlich blieb dem General nichts anders übrig als nachzugeben und Rabeneck von der Zensur zu entheben<sup>44</sup>.

## Bleibende Probleme

Römische Ermahnungen blieben auch nachher nicht aus. Sie bezogen sich vor allem auf zwei Beiträge. Der eine war der von Robert Köppel SJ (1882–1944) über das Alter der Menschheit in der Oktober-Nummer 1928<sup>45</sup>. Aufgrund der Ergebnisse der Paläontologie schloß er, heute müßten wir für das Alter der Menschheit „mindestens mit ebensoviel Jahrzehntausenden rechnen als ehemals mit Jahrtausenden“ (32), also mit über 50 000 Jahren. Damit hatte er – zu einem Zeitpunkt, da die Evolutionslehre für den Menschen kirchlich noch nicht einmal als „Hypothese“ freigegeben war, wie dies erst unter Pius XII. geschah – ein heikles Gebiet berührt, das mit dem historischen Charakter der ersten Kapitel der Genesis zusammenhing, der in den Entscheidungen der Päpstlichen Bibelkommission von 1909 noch autoritativ festgehalten wurde<sup>46</sup>. Ledóchowski monierte diesen Artikel in einem Schreiben an den seit 1928 amtierenden süddeutschen Provinzial Franz Xaver Hayler SJ (1876–1965): Gewiß sei es im Sinn der Kirche, auch den sicheren Ergebnissen der Wissenschaft Rechnung zu tragen, die ja nicht mit der geoffenbarten Wahrheit in Widerspruch stehen können. Andererseits sei es unsere Pflicht, in wissenschaftlichen Fragen, die das Dogma berühren, vorsichtig vorzugehen, die übereinstimmenden Lehren früherer Jahrhunderte gebührend zu berücksichtigen und nicht voreilig unbewiesenen Hypothesen zuzustimmen. Und außerdem sei im Alter der Menschheit auch bei nichtkatholischen Gelehrten „selbst wie ich höre in Berlin“ eine Rückkehr zu früheren Anschauungen festzustellen. Er verstehe deshalb nicht, wie sich Köppel so unvorsichtig vorwagen konnte, noch auch, wie die Zensoren dies durchgehen ließen. Er möge deshalb den Patres der „Stimmen der Zeit“ einschärfen, „daß sie unbedingt an den alten konservativen Traditionen der Stimmen“ sowie den im vergangenen Jahr gegebenen Weisungen festhalten müßten<sup>47</sup>. Hayler verteidigte sich umgehend: die Zensoren hätten keine Bedenken gehabt, zumal auch Christian Pesch SJ (1853–1925) in seiner Dogmatik sage, theologisch lasse sich nichts Bestimmtes darüber sagen. Außerdem habe ein Mitglied des Bibelinstituts an Köppel geschrieben: „Ich glaube nicht, daß jemand aus diesem Hause etwas gegen 40 000 Jahre haben wird. Also Mut!“

Nach all dem glaubte man, den Artikel „tuta conscientia“ aufnehmen zu dürfen, „zumal es für manche Leser der Stimmen keine geringe Beruhigung ist zu wissen, daß sie sich wegen dieser Frage keine Gewissensängste zu machen brauchen“<sup>48</sup>. Erneut antwortete Ledóchowski: es handle sich bei dem Alter des Menschengeschlechts zwar nicht um eine Frage, die von der Kirche als geoffenbart bereits entschieden wäre, aber doch um eine Frage, die die Offenbarung berühre. In solchen Fragen müßte man sehr vorsichtig vorgehen und dürfte nicht vorschnell Hypothesen zustimmen, die sich dann morgen als falsch erweisen könnten. Ein warnendes Beispiel seien die Katholiken, die in der Zeit des Modernismusstreits in der Frage des Alters der Evangelien vorschnell die Thesen Adolf von Harnacks akzeptierten.

Besser wäre es, über eine solche Frage überhaupt zu schweigen, als sich voreilig in modernem Sinn zu äußern<sup>49</sup>. Die Frage, wieweit ein solcher Tutorismus nicht in Wirklichkeit den Glauben kompromittiere und ob es nicht, wie Hayler angedeutet hatte, eine seelsorgliche Aufgabe sei, hier Gewissensängste und Glaubenszweifel wegzunehmen, kam ihm dabei offensichtlich nicht in den Sinn.

Erneuten Anlaß zur Beschwerde bot im Maiheft 1930 der Beitrag von Overmans, der zwei Jahre vorher aus Japan wieder nach Deutschland zurückgekehrt war: „Der Atheismus der Bolschewiken“<sup>50</sup>. Er sah die Hintergründe von Religionshaß und Religionsverfolgung in der Sowjetunion auch in der mangelhaften religiösen Bildung des russischen Volkes und der Abkoppelung des religiösen Gefühls vom rationalen Denken. Ebenso wies er auch auf den Idealismus vieler Kommunisten hin. Wer gegen die russische Religionsverfolgung Einspruch erhebe, mache es sich zu leicht, wenn er sich nur mit Entrüstung begnüge, sich aber nicht für Veränderung der Gesellschaftsordnung einsetze (vgl. 126). Letzten Endes hegte er die Hoffnung, daß die für die Sowjetführer elementar wichtigen Wirtschaftsbeziehungen zu einer Liberalisierung in der Religionspolitik führten (vgl. 129). – Auf diesen Artikel wurde der General offensichtlich durch die Kritik der extrem rechten und antidemokratischen „Veritas“ aufmerksam gemacht<sup>51</sup>. Jedenfalls schrieb er an Hayler: Alle, die diese Greuel erlebt hätten, könnten nicht verstehen, wie ein katholischer Priester und Jesuit so über den Bolschewismus schreibe, zumal über den angeblichen Idealismus der Gotteslästerer. Bei diesem Artikel sei ihm noch unbegreiflicher, wie er die Zensur passieren konnte: „Die Bolschewiken und die ganz links stehenden Katholiken werden wir ja trotz allem nicht gewinnen ... Aber die guten Katholiken entfremden wir uns dadurch, und allen unseren Feinden geben wir die stärksten Waffen in die Hand.“

Darum könnten die Provinziäle nicht mehr länger zusehen und müßten Mittel ergreifen, „damit die ‚Stimmen‘ wieder wie früher ganz im katholischen Geist, durchdrungen von den Regeln des hl. Ignatius über das Sentire cum ecclesia, im Geist wahrer Liebe, und mit Kraft und Geradheit die modernen Irrtümer und falschen Richtungen verurteilen“<sup>52</sup>.

Kreitmaier antwortete dem General, er sei anfangs über den Artikel von Overmans auch nicht beglückt gewesen, da ihm Licht und Schatten nicht richtig verteilt erschienen. Er habe sich dann jedoch mit seinen Erklärungen zufrieden gegeben, zumal er selber in diesem Bereich nicht Fachmann sei und die andern Redaktionsmitglieder keine Einwände erhoben. Bley habe nach Erscheinen seine Unzufriedenheit ausgedrückt; aber Hayler hatte an ihm nichts auszusetzen, „obwohl er gewiß kein Mann ist, der Kompromisse liebt“. Dann habe der „Osservatore Romano“ einen langen Auszug gebracht – und zwar zustimmend<sup>53</sup>. Ledóchowski schärfte in seiner Antwort zunächst die apologetische Grundhaltung ein:

„Was nützen auch alle Konzessionen, die wir unseren Feinden machen? Durch solche Zugeständnisse werden die Freunde an uns irre; die Feinde aber, weit gefehlt, daß wir sie gewinnen, nützen sie nur aus für eigene Propaganda.“

Dann dürfe er sich nicht zu sehr auf das Urteil der Zensoren verlassen. Für Overmans speziell sei Hayler nicht maßgebend, da er kein Fachmann sei, und auch das beifällige Urteil im *Osservatore Romano* wolle nicht viel besagen, da dort bisweilen Dinge publiziert würden, die keineswegs die Meinung des Heiligen Stuhles wiedergeben<sup>54</sup>.

### Was heißt: „Fühlen mit der Kirche“?

In den Auseinandersetzungen zwischen den „Stimmen der Zeit“ und dem Generaloberen spiegeln sich die Probleme und Konflikte, die mit der Wende vieler Jesuiten von jener apologetisch-defensiven Linie, wie sie für das 19. Jahrhundert charakteristisch war, zu einer dialogischeren Begegnung mit den Problemen der Moderne verbunden waren, wie sie bis heute die Linie dieser Zeitschrift prägt. Letzten Endes war es ein Ringen um das rechte Verständnis des „Fühlens mit und in der Kirche“: *„Sentire cum (oder: in) Ecclesia“*. Aus den zitierten Zeugnissen wird ferner deutlich:

1. Mehr als einzelne gewagte inhaltliche Positionen war es die Grundtendenz, auch den Gegnern gerecht zu werden und zunächst einmal fremde Positionen von innen heraus und aus ihrem eigenen Anliegen zu verstehen, welche in Rom Kritik hervorrief. Dieser Tendenz gegenüber schärfte Ledóchowski immer wieder das „genuin kirchliche“ Prinzip ein, Positionen seien nach dem zu beurteilen, was sie „objektiv“ für den normalen Leser oder Hörer aussagen.

2. Das Grundprinzip, auf das sich Ledóchowski immer wieder berief, war das *„Sentire cum ecclesia“*. So wie er es freilich verstand, war es diametral jedem ernsthaften Dialog mit den Gegnern entgegengesetzt. Es schloß aus, ihnen in bestimmten Punkten rechtzugeben oder Töne anzuschlagen, die man von kirchlichen Autoren nicht erwartete. Faktisch bedeutete dies auch, angesichts der schon damals bestehenden Pluralität „römischer“ oder „vaticanischer“ Positionen, sich auf die jeweils konservativste Seite zu schlagen, auch wenn die andere Seite sich auf Äußerungen des Bibelinstituts, des *Osservatore Romano* oder auf Nuntius Pacelli berufen konnte. Speziell im Kontrast zu Pacelli, dem späteren Pius XII., mit dem Provinzial Fritz und die Redaktion der „Stimmen der Zeit“ in kritischen Fragen in Kontakt standen, wird deutlich, wie einseitig Ledóchowski informiert war: Denn Pacelli ließ sicher keine doktrinaire Inkorrektheit durchgehen, hatte aber den deutschen Diskussionskontext im Auge und wertete von da aus jesuitische Diskussionsbeiträge wesentlich anders und positiver. Denn im Kontext des deutschen Katholizismus vertraten die „Stimmen der Zeit“ im ganzen immer noch eine integral kirchliche bzw. „römische“ Linie, freilich in wesentlich konzilianterer und dialogbereiterer Form.

3. In einer anderen Hinsicht rief eine ebenfalls umstrittene Linie der „Stimmen der Zeit“ keinen Protest des Generals hervor, sondern wurde ausdrücklich von ihm

gebilligt. Dies war seit 1919 ihre Ablehnung, sich in den Dienst legitimistisch-monarchistischer Bestrebungen speziell des bayerischen Katholizismus stellen zu lassen (wie dies die „Historisch-Politischen Bätter“ taten), und ihre (vorsichtige) Bejahung der Demokratie als der nun bestehenden Staatsform<sup>55</sup>. Dies geschah freilich unter dem offiziellen Firmenschild, man wolle sich keiner „Partei“ verschreiben, sondern nur die „katholischen Grundsätze“ vertreten. Daß dies tatsächlich doch eine politische Option war, wurde ausgeklammert.

4. De facto gelang es nicht, eine radikale Richtungsänderung der „Stimmen der Zeit“ herbeizuführen, weil man dafür nicht die geeigneten Leute hatte, die sowohl ausreichend qualifiziert wie zu einem solchen Kurswechsel willens waren. Hinzu kommt, daß speziell General Ledóchowski die Jesuiten, insbesondere diejenigen, die in der geistigen Auseinandersetzung tätig waren, zwar sehr streng beaufsichtigte, kontrollierte und korrigierte, jedoch meist auch ihre Qualitäten anerkannte und sie nur selten völlig aus ihrem Tätigkeitsbereich herausnahm.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Vgl. B. Schneider, Der Syllabus Pius' IX. u. die deutschen Jesuiten, in: AHP 6 (1968) 371–392; K. Schatz, Im Zeichen des Syllabus u. des 1. Vatikanums: Jesuiten in Maria Laach (1863–1872), in: *Ecclesia Lacensis*, hg. v. E. v. Severus (Münster 1993) 161–180.

<sup>2</sup> Vgl. K. Bachem, Vorgeschichte, Geschichte u. Politik der deutschen Zentrumsparterie, Bd. 7 (Köln 1930) 205–209; K. Schatz, Zwischen Säkularisation u. Zweitem Vatikanum. Der Weg des deutschen Katholizismus im 19. u. 20. Jahrhundert (Frankfurt 1986) 203f.

<sup>3</sup> Vgl. dazu K. Schatz, „Liberale“ u. Integralisten unter den deutschen Jesuiten an der Jahrhundertwende, in: *Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte* 21 (2002) 141–162, bes. 152–158 (Die „Stimmen“ zwischen „Köln“ u. „Berlin“).

<sup>4</sup> Archivum Romanum Societatis Iesu (= ARSI), Germ. Inf. 1021, Praep. Prov. 1926.

<sup>5</sup> ARSI, Germ. Sup. 1007, Praep. Prov. 1927.

<sup>6</sup> ARSI, Registro Lettere dei Generali, Germ. Sup. I, 61–63.

<sup>7</sup> E. Przywara, Religionsbegründung: Max Scheler – John Henry Newman (Freiburg 1923).

<sup>8</sup> Archivum Provinciae Germaniae Superioris, München (= APGS) 22 (1924) Nr. 18.

<sup>9</sup> Original in Latein.

<sup>10</sup> B. Jansen, Kant der Religionsphilosoph der Aufklärung, in dieser Zs. 104 (1923) 1–11.

<sup>11</sup> E. Przywara, Kantianischer u. katholischer Geistestypus. Eine Betrachtung zum Kant-Jubiläum, in dieser Zs. 107 (1924) 161–174.

<sup>12</sup> APGS 22 (1924) Nr. 24.

<sup>13</sup> Vgl. E. Przywara, Zum Problem Max Scheler, in dieser Zs. 108 (1925) 78–80.

<sup>14</sup> ARSI Germ. Sup. 1006, Praep. Prov. 1924.

<sup>15</sup> APGS 22 (1926) Nr. 62.

<sup>16</sup> P. Lippert, Der deutsche Katholizismus, in: *Europäische Revue* 2 (1926) 276–284.

<sup>17</sup> Vgl. Hochl 2 (1922) 1–26. – Zum „Fall Wittig“ vgl. K. Hausberger in: *Antimodernismus u. Modernismus in der katholischen Kirche. Beiträge zum theologiegeschichtlichen Umfeld des II. Vatikanums*, hg. v. H. Wolf (Paderborn 1998) 199–222.

<sup>18</sup> Vgl. C. Noppel, Aloysius u. die neue Jugend, in dieser Zs. 111 (1926) 161–170.

- <sup>19</sup> Schreiben vom 15.10.1926, in: ARSI Registro Lettere dei Generali, Germ. Inf. XI, 235.
- <sup>20</sup> Vgl. dazu K. Schatz, Zur Gründungsgeschichte der Hochschule Sankt Georgen 1919–1926. Zum 75jährigen Jubiläum, in: ThPh 76 (2001) 481–508.
- <sup>21</sup> Vgl. J. Kreitmaier, Art. Malerei u. Plastik: V. Katholische religiöse Kunst der Gegenwart, in: RGG<sup>2</sup>, Bd. 3 (1929), 1943–1946; E. Przywara, Art. Protestantismus: II. Beurteilung vom Standpunkt des Katholizismus, in: RGG<sup>2</sup>, Bd. 4 (1930) 1600–1603.
- <sup>22</sup> Brief Ledóchowskis an die beiden deutschen Provinziäle vom 17.1.1927, in: ARSI, Registro Lettere dei Generali Germ. Inf. XI, 256f.
- <sup>23</sup> ARSI, Germ. Sup. 1007, Praep. Prov. 1927.
- <sup>24</sup> Antwort vom 16.2.1927, in: APGS 22, 1927, Nr. 18.
- <sup>25</sup> Vgl. J. Overmans, Zum Frieden der Welt durch die Religionen der Welt, in dieser Zs. 112 (1927) 95–105.
- <sup>26</sup> Briefe an Bley vom 13.2.1927, in: ARSI, Registro Lettere dei Generali Germ. Inf. XI, 262–264) u. an Fritz vom 13.3.1927, in: APGS 22 (1927) Nr. 21.
- <sup>27</sup> Es handelt sich wohl um den Beitrag von Ludwig Kösters SJ: Erlösungsfreude, in dieser Zs. 109 (1925) 113–122.
- <sup>28</sup> Brief an den General vom 15.4.1927, in: ARSI Germ. Sup. 1007, Praep. Prov. 1927.
- <sup>29</sup> Brief vom 21.7.1927 an Fritz, in: APGS 22 (1927) Nr. 52.
- <sup>30</sup> APGS 22 (1927) Nr. 54.
- <sup>31</sup> Brief vom 4.9.1926, in: ARSI Germ. Sup. 1007, Praep. Prov. 1926.
- <sup>32</sup> Schreiben an den General vom 24.9.1926, in: ARSI Germ. Inf. 1021, Praep. Prov. 1926.
- <sup>33</sup> Schreiben an Fritz vom 1.12.1926, in: APGS 22 (1926) Nr. 91.
- <sup>34</sup> Schreiben an Fritz vom 21.1.1927, in: APGS 22 (1927) Nr. 8.
- <sup>35</sup> Brief an den General vom 15.2.1927, in: APGS 22 (1927) Nr. 8c.
- <sup>36</sup> Brief an Fritz vom 13.3.1927, in: APGS 22 (1927) Nr. 21.
- <sup>37</sup> Brief von Fritz an den General vom 15.4.1927 aufgrund der Antwort von Bley, in: ARSI Germ. Sup. 1007, Praep. Prov. 1927.
- <sup>38</sup> Brief an Fritz vom 1.5.1927, in: APGS 22 (1927) Nr. 31.
- <sup>39</sup> Brief an Rabeneck vom 21.1.1927, in: ARSI, Registro Lettere dei Generali Germ. Inf. XI, 257f.
- <sup>40</sup> Konsultorenbrief vom 11.1.1927, in: ARSI Germ. Inf. 1022, Consultores.
- <sup>41</sup> Brief an den General vom 2.3.1927, in: ARSI Germ. Sup. 1007, Particulares 1927.
- <sup>42</sup> Brief an den General v. 17.5.1927, in: ARSI Germ. Inf. 1022, Particulares 1927.
- <sup>43</sup> Antwort vom 30.7.1927, in: ARSI, Registro Lettere dei Generali Germ. Inf. XI, 317–320.
- <sup>44</sup> Brief an Przywara vom 23.12.1927, in: ARSI, Registro Lettere dei Generali Germ. Sup. I, 281f.; an Bley vom 29.12.1927, in: ebd., Germ. Inf. XI, 352.
- <sup>45</sup> Vgl. R. Köppel, Das Alter der Menschheit, in dieser Zs. 116 (1929) 22–32.
- <sup>46</sup> DS 3512–3519.
- <sup>47</sup> Brief an Hayler vom 15.11.1928, in: APGS 22 (1928) Nr. 89.
- <sup>48</sup> Brief Haylers an den General vom 20.11.1928, in: ARSI Germ. Sup. 1008, Praep. Prov. 1928.
- <sup>49</sup> Brief von Ledóchowski an Hayler vom 10.12.1928, in: APGS 22 (1928) Nr. 87.
- <sup>50</sup> Vgl. J. Overmans, Der Atheismus der Bolschewiken, in dieser Zs. 119 (1930) 118–129.
- <sup>51</sup> Veritas, Deutsche Seiten, An. VII, n. 37, 4f. „Die Maske u. das Gesicht – Moskau lobt einen guten Pater“. Der Artikel findet sich, die entsprechenden Passagen unterstrichen in: ARSI Germ. Sup. 1009, Ex officio 1931.
- <sup>52</sup> Brief vom 12.1.1931, in: APGS 22 (1931) Nr. 7.
- <sup>53</sup> Brief vom 30.1.1931, in: ARSI Germ. Sup. 1009, Ex officio 1931.
- <sup>54</sup> Brief an Kreitmaier vom 14.2.1931, in: ARSI, Registro Lettere dei Generali Germ. Sup. II, 39.
- <sup>55</sup> Schreiben von Sierp an Ledóchowski vom 17.1.1920, in: ARSI, Germ. Inf. 1018, VI 10; die Antwort des Generaloberen vom 6.3.1920, in: ARSI, Registro Lettere dei Generali Germ. Inf. X, 84f.